

Ein Jahr danach...

„Du machst was?“, die meisten Leute schauten mich mit einem riesigen Fragezeichen im Gesicht an, als ich ihnen erzählte, dass ich eine Ausbildung zur MTRA mache. „Du bist also eine von denen, die immer röntgt!“. Das war dann meist Satz Nummer 2. Es dauerte eine Weile, bis man den Leuten den Beruf und seine Vielfältigkeit näher gebracht hatte. Man ist keineswegs diejenige die „immer röntgt“.

Schon vor dem Ende meiner Ausbildung stand fest, dass mich die Röntgendiagnostik am meisten interessierte. Ich hatte das Glück, zusammen mit drei weiteren Schulkolleginnen auch im Klinikum übernommen zu werden.



Ein Vorteil für uns war natürlich, dass wir die Mitarbeiter und Geräte zum größten Teil aus unserer Ausbildung schon kannten. Auf der anderen Seite waren schon einige Zweifel da, ob wir so von jetzt auf gleich Kollegen werden oder ob wir immer noch die Schüler wären.

Ich kann sagen, dass wir im Kollegenkreis sofort integriert wurden. Dennoch waren wir jetzt erst recht „Schüler“, denn der Berufsalltag sieht doch um einiges anders aus als die Untersuchungen aus dem Lehrbuch...

Das erste halbe Jahr haben wir damit verbracht, routinierter im konventionellen Röntgen sowie am CT zu werden. „Herzlich willkommen in der großen weiten Welt der CT!“ Mir wurde schnell klar, dass es neben den Routineuntersuchungen, die man als Schüler erlernt, noch eine Vielzahl weiterer Untersuchungsmöglichkeiten gibt, die wesentlich komplizierter waren.

Das eigentliche Lernen fängt wirklich erst nach der Ausbildung an. In der Ausbildung lernt man den Standardweg zu einem optimalen Röntgenbild. In der Praxis später lernt man, flexibel zu sein und entsprechend den Anforderungen des Patienten ganz individuelle Wege zu finden, um ein gutes, diagnostizierbares Bild zu erstellen. Aber gerade das ist es, was den Beruf interessant macht. Es ist eben kein Beruf, wo man sein Programm einfach runterspulen kann, sondern viel Kreativität gefragt ist.

Der Umgang mit den Patienten ändert sich auch. Die anfängliche Scheu im Umgang mit dem Patienten verliert man schnell. Man lernt in der Routine besser auf den Patienten einzugehen und den Patienten zu unterstützen.

Es wird nicht langweilig, da ich nach dem Rotationsprinzip an den unterschiedlichen Geräten der Abteilung eingearbeitet werde. Je nachdem wo man ist, dauert die Einarbeitung auch mal etwas länger, wie z.B. an der MRT und in der Angiographie, da

dort alles wesentlich komplexer ist als das Basiswissen, das man in der Ausbildung vermittelt bekommt.

Und jetzt nach einem Jahr kann ich sagen, dass ich doch so einiges dazu gelernt habe, auch nach meiner Ausbildung und mit großer Sicherheit noch lange dazu lernen werde...

Nicole Sippel